Konstruktivismus oder „Neuer Realismus“?

Zwei konkurrierende Ansätze der Welterklärung und ihre Bedeutung für Journalismus und Journalismusforschung

Hektor Haarkötter

Der „Neue Realismus“ ist mehr als ein Slogan und bietet die Möglichkeit, bisher unversöhnlich nebeneinanderstehende theoretische und methodologische Standpunkte wie Realismus und Konstruktivismus zu versöhnen. Ontologisch geschieht dies durch die Inklusion von objektiver Realität und Beobachterperspektive („Sinnfeldontologie“), epistemologisch erfolgt es durch die Ausweitung des Empiriebegriffs und den Verweis auf die Medialität der Wahrnehmung und der Erfahrung („Dokumentalität“). Dies hat Relevanz für den Journalismus und die Journalismusforschung, weil der Realitätsbezug im Journalismus evident ist, aber vom Konstruktivismus, wie er auch in der Medien- und Kommunikationswissenschaft populär ist, nur unzureichend theoretisch begründet werden konnte. Mit dem Realitätsbezug eng verwandt ist der Wahrheitsanspruch des Journalismus, der unter anderem auch gesetzlich normiert ist. Ein „gemäßigter Realismus“ oder „sanfter Konstruktivismus“ kann diesen Anspruch theoretisch fundieren und damit objektive Faktizität und subjektiv gemeinten Sinn vereinen.

Schlüsselwörter: Erkenntnistheorie, Methodologie, Konstruktivismus, Realismus, Wahrheit

Ist es denn Wirklichkeit, was ich sah?
(Tamino in Wolfgang Amadeus Mozart: Die Zauberflöte, 1. Akt)

1. Einleitung: Gehirne im Tank

Einer der humorigeren Sätze der neueren Philosophiegeschichte stammt vom Harvard-Sprachphilosophen Willard van Orman Quine. Die ontologische Diskussion um den Realismus fasste er in folgendem Bonmot zusammen:

„Interessant am Problem der Ontologie ist seine Einfachheit. Es kann mit drei deutschen Wörtern beschrieben werden: ‚Was gibt es?‘ Mehr noch, es kann mit einem einzigen Wort beantwortet werden: ‚alles‘ – und jeder würde diese Antwort als wahr akzeptieren.“ (Quine 1979: 9)

Allerdings gibt es, wie weiland in Bert Brechts gleichnamigem Theaterstück, in der Wissenschaft die Jasager und die Neinsager, was den Geltungsbereich des Existenzquantors angeht. Vor allem einige, die sich wissenschaftlich dem Konstruktivismus in einer seiner Spielarten angeschlossen haben, würden vielleicht im Quine’schen Bonmot an Stelle des „alles“ gerne das Wörtchen „nichts“ setzen.

Ein philosophisches Gedankenexperiment, das sich mit der Frage nach der Existenz einer externen Realität im Gegensatz zu einer nur konstruierten Umwelt beschäftigt, hat es dabei selbst zu medialen Ehren gebracht: Die Hintergrundgeschichte des Oscar-prämierten Hollywood-Films *Matrix* geht auf einen Aufsatz des Harvard-Philosophen Hilary Putnam zurück, in dem dieser sich damit beschäftigt, was wäre, wenn wir nur „Gehirne im Tank“ wären (Putnam 1990: 15ff.; vgl. auch Müller 2003). Putnams Gedankenspiel reflektiert zweieinhalbtausend Jahre Philosophiegeschichte und die Auseinandersetzung zwischen Idealisten und Realisten: Gibt es eine vom menschlichen Beobachter unabhängige Außenwelt oder sind unsere Wahrnehmungen wie im Platon’schen Höhlengleichnis nur Schatten, also Trug und Schein? Im Mittelalter stritten

 DOI: 10.5771/1615-634X-2017-2-294

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2017-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

sich *mutatis mutandis* die Nominalisten und die Universalisten, im 18. und 19. Jahrhundert die Transzendentalphilosophen und die Positivisten und im 20. Jahrhundert schließlich die Vertreter der analytischen Wissenschaftstheorie und die Sozialkonstruktivisten.

In der Medien- und Kommunikationswissenschaft hat diese Auseinandersetzung ihren Niederschlag in der Aufnahme des Konstruktivismus als eines der vorherrschenden wissenschaftlichen Paradigmen gefunden. Rudolf Stöber geht von einem „starken Einfluss auf die Journalismusforschung“ aus (Stöber 2008: 125), Klaus Meier konstatiert die funktional-strukturelle und konstruktivistische Systemtheorie als „‚Mainstream‘ in der Journalismustheorie“ (Meier 2007: 27; ähnlich Beck 2010: 49). Und Bernhard Pörksen formuliert normativ (auch wenn das eigentlich ein Selbstwiderspruch ist), dass „der Konstruktivismus die Didaktik der hochschulgebundenen Journalistenausbildung entscheidend prägen sollte“ (Pörksen 2015a: 15).

Einige der mit der Auseinandersetzung zwischen konstruktivistischen und realistischen Positionen verbundenen Fragestellungen sind geradezu Schlüsselfragen, mit denen sich, wie Klaus Meier feststellt, „die Massenkommunikationsforschung seit mehr als 100 Jahren“ beschäftigt (Meier 2007: 173). Hier wird die Frage nach dem Verhältnis von Beobachter und Außenwelt aber tendenziell verschoben zu der Divergenz von medialer Repräsentation und ihrem Wirklichkeitsanspruch (z. B. bei Luhmann 1996: 138ff.).

Genau dieser Wirklichkeitsanspruch ist neuerdings im Zuge der Diskussion um einen „Neuen Realismus“ wieder in den Fokus gerückt (Gabriel 2013, 2014; Ferraris 2014a und b; Caro/Ferraris 2012; Avanessian 2013). Vor allem die anglo-amerikanische analytische Philosophie hat in und nach den „science wars“ der 1990er-Jahre intensiv die Grenzen zwischen Realismus und Konstruktivismus ausgelotet, was in deutschsprachigen Zusammenhängen wenig und in kommunikations- und medienwissenschaftlichen nahezu gar nicht rezipiert wurde (vgl. Sokal/Bricmont 1999; Hacking 1999; Boghossian 2013; Searle 2013). Symptomatisch scheint hier, dass beispielsweise Bernhard Pörksen seine konstruktivistische „Erkenntnistheorie der Journalistik“ mit vorgeblich ergänzten Quellenangaben aktuell neu aufgelegt hat, ohne auf einen der einschlägigen Autoren dieser Traditions- und Argumentationslinie explizit einzugehen (Pörksen 2015a: 9).

Gesellschaftliche Relevanz erhält die Diskussion vor allem auch dadurch, dass der mit dem Konstruktivismus wesentlich verbundene Relativismus erhebliche Bedeutung beispielsweise in den Diskussionen um Ethnozentrismus, Eurozentrismus und Genderfragen hat: Gelten die an den Universitäten der westlichen Hemisphäre entwickelten wissenschaftlichen und auch moralisch-politischen Standards ebenso in den Ländern des Trikonts, Chinas oder den Nachfolgestaaten der Sowjetunion oder ist die Behauptung universeller Werte und Tatsachen eine Form von „Kulturimperialismus“ (vgl. Chakrabarty 2010; Hobson 2012; Broeck/Junker 2014)? Auch Paul Boghossian als avancierter Anti-Relativist stellt fest, dass „sozialkonstruktivistisches Denken die Kontingenz jener sozialen Praktiken [enthüllt], die wir fälschlicherweise als naturgegeben betrachtet hatten“ (Boghossian 2013: 133). Dies kann aufseiten eines relativistischen Konstruktivismus allerdings so weit führen, jede Form „prinzipieller Menschenrechte“ oder „einer essenziellen Menschenwürde“ infrage zu stellen: „Solche Postulate sind […] einerseits empirisch nicht zu rechtfertigen und haben sich andererseits weder theoretisch noch praktisch als konsensfähig erwiesen“ (Möller 2013: 83).

Die folgenden Ausführungen werden den alten Streit zwischen den Positionen vermutlich nicht schlichten. Aber sie wollen versuchen zu zeigen, dass einige Ansätze des Neuen Realismus dazu geeignet wären, eine Synthese aus vormals stark opponierenden Theorie-Hemisphären zu bilden. Dabei sollen im ersten Schritt die Bedeutung des Kon-

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2017-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

struktivismus für die Medien- und Kommunikationswissenschaft eruiert und dessen wichtigste Positionen, mit denen sich der Neue Realismus auseinandersetzt, diskutiert werden. Im nächsten Schritt sollen die Beiträge des Neuen Realismus zu der Debatte Revue passieren gelassen und mögliche Konvergenzen mit den konstruktivistischen Denkfiguren geprüft werden. Anschließend wird insbesondere auf die Bedeutung und die Anwendbarkeit dieser Positionen auf die Medien- und Kommunikationswissenschaft sowie auf Journalismus und Journalismusforschung eingegangen.

2. Der Konstruktivismus in der Medien- und Kommunikationswissenschaft

2.1 Zur Genese des kommunikationswissenschaftlichen Konstruktivismus

Als Ahnherren des (Sozial-)Konstruktivismus gelten Peter L. Berger und Thomas Luckmann mit ihrer 1966 erstmals erschienenen epochemachenden wissenssoziologischen Studie *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* (Berger/Luckmann 2013). Diese fußen, wie sie auch selbst explizit betonen, auf Alfred Schütz und seinem Hauptwerk *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt* von 1932 (ebd.: 22f. u. ö.), der wiederum in der Lebensphilosophie der Jahrhundertwendezeit rund um Henri-Louis Bergson sowie der Phänomenologie eines Edmund Husserl verwurzelt ist (Endreß 2006: 342f.; Hanke 2002: 26).

Wie so häufig sind die Ahnherren einer Theorie nicht ihre besten Gewährsleute. So wie Karl Marx kein Marxist war (Frostin 1978: 24), waren Berger und Luckmann eher keine Konstruktivisten, jedenfalls nicht im radikalen, erkenntnistheoretischen Sinne. Im Gegenteil, betonen die beiden selbst, dass sie in ihrer Studie „jede erkenntnistheoretische oder methodologische Frage nach den Möglichkeiten soziologischer Analyse entschlossen unterlassen“ haben (Berger/Luckmann 2013: 15), wie überhaupt „theoretisches Wissen […] nur ein kleiner und nicht einmal der wichtigste Teil dessen [ist], was in einer Gesellschaft als Wissen umläuft“ (ebd.: 70). Von einer basalen „Wirklichkeit der Alltagswelt“ gehen die Autoren wie selbstverständlich aus (z. B. ebd.: 21, 24, 27 u. ö.), und diese hat auch „objektive Faktizität“ (ebd.: 20). Das Problem der Relativität stellt sich erst mit dem „subjektiven Sinn“, der dieser objektiven Faktizität beigemessen werde. Wenn entsprechend von „subjektiver Wirklichkeit“ oder verschiedenen „Welten“ die Rede ist, dann doch nie, um eine empirische objektive Welt infrage zu stellen, sondern um den „Doppelcharakter der Gesellschaft als objektive Faktizität *und* subjektiv gemeinter Sinn“ (ebd.: 20, Hervorhebung im Original) zu verdeutlichen. Weitergehenden konstruktivistischen Annahmen vor allem systemtheoretischer Provenienz wird explizit eine Absage erteilt, da die Autoren „die Standardversionen funktionalistischer Interpretationen in den Sozialwissenschaften für theoretische Taschenspielertricks halten“ (ebd.: 198). Vermutlich bezieht sich auch ihre wissenschaftskritische Formulierung von einem „Wissen, das sich subjektiv von jeder gesellschaftlichen Relevanz löst, das heißt: reine Theorie“ (ebd.: 86) auf diese Spielart der soziologischen Theoriebildung. Immerhin ist ihr Lehrer Alfred Schütz selbst, der eben eher der Lebensphilosophie nahestand und beispielsweise den Begriff „Lebenswelt“ in die Soziologie eingeführt hat (Bermes 2002: 177), mit der Systemtheorie Talcott Parsons’scher Manier nie recht warm geworden und beziehen sich Berger/Luckmann durch ihre Auseinandersetzung mit dem Philosophen Max Scheler auf einen Vertreter eines durchaus physikalistisch zu verstehenden Realismus (ebd.: 8f., 92, 128).

Wenn darum bis heute von „Wirklichkeitskonstruktionen“ die Rede ist, bezieht man sich vermutlich weniger auf Berger/Luckmann, die aber mit dem Titel ihres Buches immerhin begrifflich die „Konstruktion“ popularisiert haben mögen. Stattdessen dienen

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2017-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

heute als theoretische Folien eher der neurobiologische Konstruktivismus à la Gerhard Roth, die konstruktivistische Bio-Epistemologie à la Humberto Maturana, der radikale Konstruktivismus Ernst von Glasersfelds und Heinz von Foersters, der „operative Konstruktivismus“ Niklas Luhmanns oder der sozialkulturelle Konstruktivismus à la Siegfried J. Schmidt (Weber 2002: 11). Ian Hacking verweist darauf, dass „soziale Konstruktion“ kaum mehr als noch eine szientifische Metapher ist, da viel zu viele disparate Phänomene unter den Begriff subsumiert würden, immerhin fände man in der Literatur die Konstruktion von „Autorschaft, der Bevölkerungsstatistik, der Bruderschaft, der drohenden Gefahr, der Emotionen, der Fakten, der Flüchtlingsfrauen, von Gender, der Homosexuellenkultur, der Jugendobdachlosigkeit, des Kindes als Fernsehzuschauer, von Krankheit, der Lesefähigkeit“ etc. (Hacking 1999: 11).

In der Medien- und Kommunikationswissenschaft hielten die letztgenannten Spielarten des Konstruktivismus vielleicht auch deshalb so erfolgreich Einzug, weil sie ihr Herkommen aus der Kybernetik und damit der Informationstheorie nicht verleugnen können und deswegen die Anwendung im Feld von Medien und Kommunikation besonders nahelag. In der Journalismusforschung setzte er sich vor allem mit Winfried Schulz‘ Studie *Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien* (1976) durch, mit der der Autor eine konstruktivistische Reformulierung der Nachrichtenwerttheorie vorlegte, die bis heute einflussreich ist (vgl. Kepplinger 1993: 118). Wenig später folgte Gaye Tuchmans *Making News. A Study in the Construction of Reality* (1978) sowie Mark Fishmans *Manfacturing the News* (1980), beide beschäftigten sich ebenfalls mit Nachrichtenselektionstheorien. Alan Mazurs *The Dynamics of Technical Controversy* (1981) geht auf die Bedeutung der Massenmedien für die Wahrnehmung sozialer Probleme ein. Siegfried J. Schmidt legte mit dem *Diskurs des Radikalen Konstruktivismus* (1987) eine viel rezipierte Aufsatzsammlung vor, schuf mit seiner Studie *Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert* (1989) auch ein Anwendungsbeispiel für eine systemtheoretisch und konstruktivistisch begründete Kultur- und Literaturtheorie, und setzte sich auch später noch weiter mit der Frage auseinander „Was heißt Wirklichkeitskonstruktion“ (Schmidt 2002: 17ff.; vgl. auch Schmidt/Zurstiege 2007: 53), um selbst mit *Geschichten & Diskurse* einen aufhaltsamen „Abschied vom Konstruktivismus“ zu erklären (Schmidt 2003). In jüngster Zeit bemüht sich insbesondere Bernhard Pörksen um die Reaktivierung des Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft und betont dabei vor allem seine Bedeutung für die Ethik (Pörksen 2014; vgl. Pörksen 2015a und b). Anwendungen der Systemtheorie in der Kommunikationswissenschaft und gerade auch in der Journalismusforschung sind Legion und können hier nicht explizit aufgeführt werden (beispielhaft sei auf Arnold 2010: 134, Neuberger 2007: 139 und auf die Modifikationen als akteursbezogene Differenzierungstheorie von Uwe Schimank 2005: 59ff. verwiesen).

2.2 Positionen des Konstruktivismus

Es ist schwierig, die Positionen des Konstruktivismus auf einen Nenner zu bringen, da es sich bei ihm nicht um ein einheitliches Lehrgebäude handelt, sondern um ein Potpourri von Positionen. Bernhard Pörksen notiert folgerichtig, dass es nicht „den Konstruktivismus, sondern nur Varianten des Konstruktivismus“ gebe (Pörksen 2014: 1), und Klaus Krippendorff als einer der Vordenker des Konstruktivismus lehnt das Wort sogar ab, „weil es – wie alle Ismen – die Existenz eines allumfassenden Dogmas anklingen läßt, eines Begriffssystems, das eine Vorherrschaft darüber beansprucht, wie die Welt zu sehen und was das Universum ist“ (Krippendorf 1993: 19). Man läuft darum, wie schon Günter Bentele feststellte, Gefahr, unzulässig „Kurzformeln“ zu extrahieren, die die „Einsichten

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2017-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

in Zusammenhänge interpersonaler wie auch öffentlicher Kommunikation auch zu behindern vermögen“ (Bentele 1993: 153).

Dennoch lassen sich Gemeinsamkeiten der divergierenden konstruktivistischen Ansätze festmachen. Den konstruktivistischen Positionen ist gemein, dass sie relativistisch sind. Aussagen lassen sich darum nicht objektiv, das heißt an einer „objektiven“ externen Realität, überprüfen. Die Gegenposition kann entsprechend als „externer Realismus“ bezeichnet werden (vgl. Searle 2013: 162; vgl. in kritischer Abgrenzung Reich et al. 2005: 208). Begründet werden die konstruktivistischen Annahmen vor allem neurobiologisch damit, dass das Gehirn als Wahrnehmungszentrale keinen direkten Zugriff auf die (objektive) Außenwelt habe: „Das Gehirn ist kein umweltoffenes Reflexsystem, sondern ein funktional geschlossenes System, das nur seine eigene ‚Sprache‘ versteht und nur mit seinen eigenen Zuständen umgeht“ (Schmidt 1987: 14). Eine der Folgerungen daraus ist, dass es nicht eine einzige Wirklichkeit gibt, sondern mehrere, da die Wirklichkeit durch die kognitive Interpretation der eingehenden Daten ständig neu interpretiert wird: „Wahrnehmung *ist* Interpretation, *ist* Bedeutungszuweisung“ (Roth, zit. n. Schmidt 1987: 15, Hervorhebungen im Original). Verbunden mit diesem Relativismus ist der Subjektivismus. Die Rolle des subjektiven Beobachters ist im Konstruktivismus wesentlich für die Wirklichkeitskonstruktion, deswegen wird auch von Beobachterrelativität gesprochen: „Jede Erkenntnis ist nur eine Beobachtung und ist relativ zu den Kategorien eines bestimmten Beobachters“ (Baraldi et al. 1997: 101). Das führt in den radikalen Varianten zu der Behauptung, es gebe gar keine externe Realität ohne Beobachter: „Objektivität ist die Wahnvorstellung, Beobachtungen könnten ohne Beobachter gemacht werden“ (Foerster/Bröcker 2002: 22). In noch dramatischeren Formulierungen wird eine externe Realität gleich ins Reich des Fiktiven verbannt wie in dem populären Buchtitel von Paul Watzlawick *Die erfundene Wirklichkeit* (1983). Starke Auswirkungen haben diese Annahmen für den Wahrheitsbegriff, denn ohne eine externe Realität als Prüfinstanz lässt er sich nicht aufrechterhalten und wird als „vorläufig“ bezeichnet (Sutter 2009: 66) oder gar gänzlich verabschiedet (Pörksen 2015a: 39).

Mit der herausragenden Rolle der Interpretation hängt zusammen, dass folgerichtig Kommunikation zum bestimmenden Moment der Wirklichkeitskonstruktion wird. Wenn Konstruktion nur kognitive Datenanalyse ist, dann stellt sie sich als selbstreferenzielle Informationsverarbeitung dar und läuft auf interne oder „autopoietische“ Kommunikation hinaus. Entsprechend definiert Niklas Luhmann soziale Systeme nicht als Menge der Handlungen ihrer Mitglieder, sondern als Menge der systeminhärenten Kommunikationen: „Sozialität ist kein besonderer Fall von Handlung, sondern Handlung wird in sozialen Systemen über Kommunikation und Attribution konstituiert“ (Luhmann 1987: 191). Vielleicht erklärt auch die spezielle Rolle der Kommunikation die Beliebtheit des Konstruktivismus gerade in der Medien- und Kommunikationswissenschaft.

Die Argumentationen von Vertretern des Konstruktivismus erscheinen manchmal etwas angreifbar, weil sie sich an Gegenpositionen abarbeiten, die so gar nicht explizit existieren und offenbar eher aus rhetorischen Gründen herangezogen werden (vgl. Hanisch 2009: 68). So werden realistische Positionen häufig als „naiver Realismus“ abgetan (z. B. Pörksen 2015a: 47; Haller 1994: 277). Nun bilden zwar die realistischen Positionen in der Wissenschaftstheorie ein ähnliches Potpourri wie der Konstruktivismus (eine Übersicht findet sich bei Haack 2014: 82f.), keine davon aber ließe sich fairerweise mit dem pejorativen „naiv“ klassifizieren. Ähnlich ist es mit den Argumenten gegen eine „absolute Wahrheit“ (Pörksen 2001; Pörksen 2015a: 39; Egloff 2015: 61) oder gar eine „absolute Realität“ (Köck 2015: 211). Denn das „Absolute“ fordern heute in der Wis-

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2017-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

senschaft eigentlich nur noch Theologen oder Hegelianer (interessanterweise in der Realismusdebatte darum bei Meillassoux 2013: 23, der sich eben auf Hegel beruft). Solche vermutlich eher rhetorischen Manöver führen dazu, dass Vertreter der (analytischen) Wissenschaftstheorie sich bei ihren Auseinandersetzungen mit Relativismus und Konstruktivismus eher an ihresgleichen abarbeiten. Denn es ist keineswegs so, dass die analytische Philosophie eine einheitliche Phalanx des Realismus und Objektivismus bilden würde. Nelson Goodman mit seinen *Weisen der Welterzeugung* (1990), Hilary Putnam mit seinem „internen Realismus“, der eigentlich ein Relativismus ist (und den er zwischenzeitlich wieder revidiert hat, vgl. Putnam 1993: 203ff.), oder Richard Rorty mit seiner Abkehr von der „Spiegelmethaphorik“ wissenschaftlichen Erkennens (Rorty 1987) haben analytische Positionen vertreten, die denen des Konstruktivismus recht nahekommen.

3. Neorealistische Positionen

3.1 Zur Genese des Neuen Realismus

Der Neue Realismus wurde nach übereinstimmenden Aussagen der Beteiligten am 23. Juni 2011 um 13:30 Uhr in einem Restaurant in Neapel aus der Taufe gehoben. Die akademischen Philosophen Markus Gabriel und Maurizio Ferraris trafen sich dort und glaubten, eine neue Epochengrenze konstatieren zu können: „Der Neue Realismus beschreibt eine philosophische Haltung, die das Zeitalter nach der sogenannten ‚Postmoderne‘ kennzeichnen soll“ (Gabriel 2013: 9f.; vgl. Ferraris 2014a: 13). In der Folge veranstalteten beide einen wissenschaftlichen Kongress unter diesem Titel an der Universität Bonn (dokumentiert in Gabriel 2014), und der Terminus war in der Welt.

Was am Neuen Realismus eigentlich neu ist, wäre durchaus diskutierenswert. Die wissenschaftliche und philosophische Auseinandersetzung um realistische versus relativistische Positionen ist, wie gezeigt, sehr alt. Als ersten wirklich „neuen“ Realisten der Philosophiegeschichte könnte man Gottlob Frege bezeichnen. Er hat in den *Grundlagen der Arithmetik* (1884) nach dem ontologischen Status von Zahlen gefragt und kam zu dem Ergebnis, dass mathematische Gegenstände objektiv und real sind (Kutschera 1989: 177). Frege legte damit die Basis für den logischen Positivismus und die analytische Philosophie des 20. Jahrhunderts. Einem anderen der Väter dieser philosophischen Strömung, G. E. Moore, wurde außerdem bereits der Begriff Neurealismus zugesprochen (Krampf 1973: 48). Auch Susan Haack, die zu den „neuen Realisten“ gezählt wird, stellt fest, dass ihre „Arbeit zum Realismus – oder besser, zu Realismen – nicht unbedingt neu ist: Meine Überlegungen zu diesen Themen begannen in den späten 1970er Jahren“ (Haack 2014: 76).

Als Begriff hat sich der Neue Realismus auch in die Kultur- und Mediengeschichte eingeschrieben. Der italienische *Neorealismo* war eine cinematographische Richtung, die sich der „ungeschminkten Wahrheit“ im Übergang vom Mussolini-Faschismus zur Nachkriegsordnung widmete (Brunetta 2009). In der Literaturgeschichte war der bürgerliche Realismus die vorherrschende Stilrichtung in der Mitte des 19. Jahrhunderts und hat einige der berühmtesten Romanwerke der internationalen Literatur hervorgebracht (Lauer 1980). In der bildenden Kunst hat nicht nur der Realismus mit Courbets *L’Origine du monde* für einen handfesten Skandal gesorgt, sondern auch die Gegenbewegungen gegen den Realismus, nämlich Expressionismus und Kubismus. Diese Anfänge der abstrakten Kunst bilden auch bereits die Verbindung zur Diskussion um den erkenntnistheoretischen Konstruktivismus und Realismus, sind doch Kubismus und Abstraktion gerade in der russischen Spielart die Namensgeber für den Konstruktivismus (Heur-

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2017-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

taux 1994: 9). Ein Teil der skandalisierenden Kraft ist in der bildenden Kunst offenbar bewahrt geblieben, jedenfalls ist eine aktuelle kunstwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Tendenzen der Gegenwartskunst *After Constructivism* überschrieben (Taylor 2014).

3.2 Positionen des Neuen Realismus

Eine systematisch ausgefeilte Auseinandersetzung mit konstruktivistischen Ideen aus realistischer Sicht hat John Searle vorgelegt (Searle 2012, 2013). Und er kommt dabei, selbst expliziter Vertreter eines dezidierten externen Realismus, dem Konstruktivismus sehr weit entgegen. So macht er ihm das Zugeständnis, dass die meisten Tatsachen, die in der sozialen Welt eine Rolle spielen und von denen beispielsweise auch in der journalistischen Berichterstattung die Rede ist, „beobachterrelativ“ sind. Wollte man, um mit der Sprachphilosophin G. E. M. Anscombe zu reden, Aussagen über die „nackten Tatsachen“ machen (Anscombe 2014: 9), könnte – in einem (natur-)wissenschaftlichen Sinne – nur von Teilchen in Kraftfeldern gesprochen werden (Searle 2013: 15). Markus Gabriel spricht in dem Zusammenhang von „Atomgewirr“ (Gabriel 2013: 92). Die Gegenstände der Alltagswelt wie Stühle, Fernsehgeräte oder Häuser stehen uns aber zu Gebote, nicht weil sie „sozial konstruiert“ wären (was sollte das auch in diesem Zusammenhang bedeuten?), sondern weil sie für uns spezifische universelle *Funktionen* haben: Das Reden (und Berichten) über die Gegenstände der Welt ist also in der Regel eine funktionale Analyse. Diese Funktionen sind nicht der Physik der jeweiligen Gegenstände immanent, sondern werden ihnen von außen von bewussten Benutzern oder Beobachtern zugesprochen (Searle 2013: 22f.; Millikan 1989: 288 sowie die Beiträge in Krohs/Kroes 2009). Selbst ein erklärter externer Realist wie John Searle stellt darum fest: „Funktionen sind, kurzum, niemals immanent, sondern immer beobachterrelativ“ (Searle 2013: 23).

Für die Frage nach dem Grad von Realismus ist die Unterscheidung von Ontologie und Epistemologie wichtig: Die eine beantwortet die Frage, was es überhaupt gibt. Die andere gibt Antwort darauf, wie wir über die Realität Kenntnis erlangen. Die beiden Kategorien verkreuzen sich auf intrikate Weise mit den Kategorien Subjektivität und Objektivität: Es gibt also Tatsachen, die epistemologisch subjektiv, aber ontologisch objektiv sind: Wenn ich Zahnschmerzen habe, sind diese Zahnschmerzen objektiv vorhanden (Ontologie), aber nur ich selbst kann sie subjektiv wahrnehmen (Epistemologie). Allerdings ist, wie Maurizio Ferraris feststellt, die Unterscheidung von Ontologie und Epistemologie eine, die (radikale) Konstruktivisten schon nicht mitgehen würden, da Sein und Wissen sich ihrer Meinung nach entsprächen. Ontologie gäbe es, um es etwas paradox zu formulieren, gar nicht (Ferraris 2014a: 41). Entsprechend werden häufig im Konstruktivismus und in Luhmanns Systemtheorie Ontologie und Realismus synonym gebraucht, etwa wenn René John et al. gerade in Auseinandersetzung mit Positionen des Neuen Realismus von einer „unreflektierten Ontologisierung der Welt“ schreiben (John et al. 2013: 7; vgl. auch Rasch 2013: 36 und Nassehi 1993: 221).

Soziale Tatsachen, zum Beispiel Gesetze, Geld oder politische Einrichtungen, beruhen zwar auf Konventionen, sind also in diesem Sinne „sozial konstruiert“. Sie sind aber nicht subjektiv, weil es dem Einzelnen nicht zu Gebote steht, sie zu ändern. Und sie sind ontologisch objektiv, weil sie allgemein Geltung haben. Searle nennt sie „institutionelle Tatsachen“, die auf „kollektiver Intentionalität“ beruhen (Searle 2013: 37). Die konstitutive Regel, nach der intentional Funktionen auf Gegenstände übertragen werden, lautet: „X zählt als Y in K“, wobei X der Gegenstand (das „Atomgewirr“), Y die Funktion und K die Kultur ist, in der diese Zuweisung erfolgt (ebd.: 49).

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2017-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Markus Gabriel, dessen Arbeiten in Deutschland im Zentrum der Diskussionen um einen Neuen Realismus stehen, geht einen etwas anderen Weg. Das liegt daran, dass es ihm im Besonderen um jenen Erkenntnisbereich zu tun ist, der Konstruktivismus und Realismus am deutlichsten voneinander unterscheidet, nämlich die Ontologie. Das Neue an Gabriels Realismus ist die Kombination von Realismus und Konstruktivismus, die man auf die Formel bringen könnte: Es gibt reale Gegenstände *und* es gibt Beobachter. „Der Neue Realismus nimmt also an, dass Gedanken über Tatsachen mit demselben Recht existieren wie die Tatsachen, über die wir nachdenken“ (Gabriel 2013: 15). Mit der griffigen Formel „*Die* Welt gibt es nicht“ markiert er die Einsicht, dass unterschiedliche Tatsachen in unabhängigen „Gegenstandsbereichen“ („Welten“) oder, wie Gabriel es auch nennt, „Sinnfeldern“ existieren. Entsprechend nennt Gabriel seine Konzeption „Sinnfeldontologie“. Darin ersetzt er die Gleichung „Existenz = das Vorkommen in der Welt“ durch die Gleichung „Existenz = Erscheinung in einem Sinnfeld“ (ebd.: 87). Man kann also sinnvoll behaupten, Hexen erscheinen zum Beispiel in Mittelalterromanen, aber nicht, dass sie in einer Berliner U-Bahn im Jahr 2016 erscheinen. Auch diese Einsicht ist nicht völlig neu, da beispielsweise schon Gilbert Ryle in seiner Philosophie des Geistes Kategorien definiert hat, in deren Grenzen Ausdrücke sich sinnvoll kombinieren lassen oder eben nicht (Ryle 2015: 5). Gegenstände können auch unterschiedlichen Sinnfeldern angehören, zum Beispiel kann die Hexe im History-Roman und im Kölner Karneval „erscheinen“. Zu beurteilen, ob eine Tatsache oder ein Gegenstand zu einem bestimmten Sinnfeld gehört, ist das, was Gabriel „Perspektivenmanagement“ nennt: Dabei sind diese Perspektiven wahrheitsfähig, das bedeutet, dass nicht „alle Perspektiven gleich gut oder gar alle wahr sind“ (Gabriel 2013: 237).

Bei aller Perspektivierung bleibt objektive Erkenntnis für den Neuen Realisten möglich. Ein Beleg dafür kann das Konvergenz-Argument sein: Wissenschaftliche Experimente sind von verschiedenen Personen an verschiedenen Orten reproduzierbar und führen zu den gleichen Ergebnissen (Rosenthal 2007: 19). Sie scheinen also nicht „beobachterrelativ“ oder „sozial konstruiert“ zu sein. Christoph Kuhlmann bringt in seinem Entwurf einer „Weltbezugswissenschaft“, die man durchaus auch unter die neurealistischen Positionen rechnen kann, ein anderes, nämlich das Landkarten-Beispiel: „Wie will man erklären, dass man sich anhand von Landkarten erfolgreich orientieren kann, wenn diese Landkarten radikale Konstruktionen sind (...)?“ (Kuhlmann 2016: 48). Dass auch objektive Erkenntnisse revidierbar sind, etwa weil die Messgenauigkeit zunimmt oder weil, wie Thomas Kuhn es in seiner Studie *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* (1996) genannt hat, ein Paradigmenwechsel in den theoretischen Erklärmodellen stattgefunden hat, bleibt dessen ungeachtet. Dafür braucht es nicht unbedingt einen Konstruktivismus.

3.3 Methodologische Bedeutung des „Neuen Realismus“

Der Neue Realismus könnte ein Weg sein, wie gewisse methodologische Probleme der Kommunikationswissenschaft geheilt werden könnten, die der Konstruktivismus zwangsläufig mit sich bringt.

Eines der gravierenderen Probleme des Konstruktivismus ist die Stellung der Empirie, jedenfalls wenn man, wie die meisten Kommunikationswissenschaftler, empirische Forschung betreiben möchte. Für den Neuen Realisten ist das empirische Objekt kausal für die Beobachtung: Wahrgenommen werden kann nur, was da ist, was real existiert. Der Konstruktivist kehrt das Verhältnis aber um, sodass eine empirische Realität für eine kausale Beziehung zwischen Beobachtetem und Beobachter nicht zur Verfügung steht. Der Konstruktivismus hat aber auch nicht so recht eine Alternative zu bieten. Rettungs-

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2017-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

versuche wie beispielsweise der von Armin Scholl, wo er behauptet, Konstruktivismus sei „nicht als direkte Gegenposition zum Realismus“ zu verstehen, weil „die Behauptung oder Bestreitung einer ontologisch gegebenen Realität für den Konstruktivismus irrelevant“ sei (Scholl 2011: 163), laufen letztlich auf die Aufgabe eben dieser konstruktivistischen Position hinaus: Ob ein Forschungsobjekt existiert oder nicht, ist für die Forschung ebenso massiv relevant wie es im Falle, dass das Untersuchungsobjekt im gesellschaftlichen Fokus steht (zum Beispiel der Journalismus), für die Gesellschaft Relevanz hat. Das führt aber in methodologischen Ausführungen konstruktivistischer Provenienz zu irritierenden wie unter Umständen irreführenden Äußerungen wie der von Sibylle Moser, dass „die Wahl empirischer Methoden […] weder mit empirischen Argumenten noch durch epistemologische Prämissen begründet werden“ könne (Moser 2004: 16), und hat, wie Armin Scholl zugeben muss, zur Konsequenz, „dass es keine richtigen und falschen Methodenanwendungen geben könnte, dass also alle Methoden, Verfahren und Instrumente gleich gültig sind bzw. die Methodenwahl letztlich gleichgültig ist“ (Scholl 2011: 171). Man muss sich nur überlegen, was das beispielsweise in der Medizin bedeuten würde, um sich die, zum Teil auch justiziablen, Implikationen dieser Äußerung klar zu machen.

Auch jenseits des Felds angewandter Wissenschaften kann eine solche Perspektive den Forschungsalltag kompliziert machen, wie Bernulf Kanitschneider anmerkt: „Es wirkt albern, wenn man von den Gegenständen seiner Wissenschaft immer nur so sprechen darf, ‚als ob‘ sie existierten“ (Kanitschneider 2009: 77). Selbst im engeren Feld der empirischen Sozialwissenschaft oder der Medien- und Kommunikationswissenschaft hat der Forscher tatsächlich nicht die Freiheit der Methodenwahl, sondern diese hängt selbstverständlich vom gewählten Untersuchungsgegenstand und der, allerdings frei bestimmten, Hypothese ab: Eine Wahlprognose kann ich nicht mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse abgeben, und die Häufigkeitsverteilung der Namen politischer Parteien in den überregionalen deutschen Tageszeitungen kann ich nicht experimentell bestimmen. Die Wahl der Methode hängt hier ebenso kausal vom Forschungsobjekt ab, wie Aussagen über dieses Objekt kausal von ihm bestimmt werden.

Ein radikaler Beobachterrelativismus müsste auch Auswirkungen auf diachrone Betrachtungsweisen haben: Die Welt(en) radikaler Konstruktivisten müsste(n) radikal geschichtsvergessen sein. So bemerkt René John: „Schon durch die Selektion von Ereignissen kann offensichtlich über Vergangenheit und Zukunft verfügt werden“ (John 2013: 109). Eine solche Verfügungsgewalt wiederum hätte Implikationen, die auch Auswirkungen auf eine Erkenntnistheorie für Journalisten hätte: Es könnte nämlich schwerlich historische Erkenntnis geben, wobei gerade Zeitgeschichte eines der wichtigen Arbeitsfelder des Journalismus ist (Lorenz 2004: 65). Auch André Donk stellt fest: „Unser Wissen über Vergangenheit stammt primär aus öffentlicher Kommunikation“ (Donk 2009: 21). Die Auswirkungen wären aber auch wissenschaftlich-methodologischer Art, nämlich was die Beobachtung langer Zeitreihen angeht. Infrage stünde dann die Möglichkeit der Induktion und damit empirischer Erkenntnis überhaupt. In der Medien- und Kommunikationswissenschaft hat das auch deswegen besondere Bedeutung, weil Kommunikate per se der raumzeitlichen Disloziierung unterliegen, die Aussage und das Ausgesagte also zeitlich auseinanderliegen. Der Neue Realismus könnte hier ein Schlüssel sein, um historische und induktive Erkenntnisse zuzulassen.

Wenn gerade in kommunikationswissenschaftlichem Zusammenhang von Empirie und empirischer Forschung die Rede ist, muss immer mitbedacht werden, dass in aller Regel das Forschungsobjekt nicht direkt zur Verfügung steht. Was beispielsweise bei einer empirischen Analyse von Medieninhalten empirisch, d. h. einer sinnlichen Wahr-

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2017-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

nehmung, zur Verfügung steht, ist ja nur Druckerschwärze auf Papier bzw. flirrende Flüssigkristalle eines Computermonitors. Stefan Ruß-Mohl betont, Journalismus sei nicht nur „Handwerk, sondern primär Kopfwerk und mitunter sogar Kunstwerk“ (Ruß-Mohl 1994: 95). Um den Inhalt erschließen zu können, ist darum auch bei vorgeblich „empirischen“ Methoden immer eine hermeneutische Operation vonnöten. So bemerkt auch Werner Früh: „Jede Beobachtung bzw. Identifizierung eines inhaltlichen Textmerkmals ist zunächst ein ‚qualitativer‘ Analyseakt“ (Früh 2011: 38). Publizistische Erzeugnisse als Kulturleistungen sind immer, wenn man so will, auch „Sozialleistungen“, also im Sinne Searles „sozial konstruiert“ oder mit Berger/Luckmann objektiv vorhanden, aber subjektiv konstruiert. Die Erkenntnislücke zwischen empirischem Datum und hermeneutischer Erkenntnis stellt für externen Realismus wie Konstruktivismus gleichermaßen ein methodisches Problem dar.

Markus Gabriels Neuer Realismus macht einen Vorschlag, um dieses Dilemma zu lösen. Er rekurriert darauf, dass die Fünf-Sinnen-Lehre selbst empirisch nicht bestätigt ist, sondern wissenschaftshistorisch seit Aristoteles Schrift *Über die Seele* einfach immer weiter kolportiert worden sei (Gabriel 2013: 250). Dabei gibt es Wahrnehmungen, die wir offenbar nicht über die bekannten fünf Sinne machen (zum Beispiel Schmerzen), ohne dass wir ihnen den Status als Wahrnehmung nehmen würden. Gabriels Vorschlag ist nun, einen sechsten Sinn hinzuzufügen, den er den „Denksinn“ nennt (ebd.: 253). Dieser Sinn wäre der richtige für Gedankenexperimente, für innere Wahrnehmungen, Gefühle, aber auch für hermeneutische Operationen. Ein Beleg hierfür kann die weitgehende Mathematisierung der Naturwissenschaften und in Teilen ja auch der Sozialwissenschaften sein, was, wenn man so will, reziprok zum Konvergenz-Argument ist: Die Welt verhält sich signifikant häufig so, wie es mit mathematischen Formeln zuvor errechnet wurde. So wurden kürzlich hundert Jahre nach Veröffentlichung der Allgemeinen Relativitätstheorie empirisch die sich rechnerisch daraus ergebenden Gravitationswellen nachgewiesen. Das ist aber nun gerade kein Anhaltspunkt für die konstruktive Kraft menschlicher Kognition, sondern im Gegenteil der Beleg für die schon von Gottlob Frege postulierte objektive und realistische Natur der Mathematik. Die Soziologin Elena Esposito hat bereits darauf hingewiesen, dass *fiction* als Kernbereich hermeneutischer Erkenntnis und Wahrscheinlichkeitsrechnung zur gleichen Zeit im 17. Jahrhundert entstanden und aufeinander bezogen sind (Esposito 2014: 10ff.): Beide erzeugen Möglichkeitsräume, die als Virtualität dem empirischen Realitäts-Check und damit der wahr/falsch-Dichotomie weitgehend enthoben sind (vgl. auch Esposito 1998: 269f.). Mit der Erweiterung des Empiriebegriffs mittels Denksinn könnten auch methodologische Probleme gelöst werden, die mit (natur-)wissenschaftlicher Forschung jenseits der Wahrnehmungsgrenzen zu tun haben: An Teilchenbeschleunigern oder in der Genetik werden Daten analysiert, die nur noch mit medialer Hilfe, nämlich mit Sensoren und leistungsstarken Rechnern, „wahrgenommen“ werden können. Solche Operationen sind letztlich genauso hermeneutisch-interpretierend wie es die Forschungsprojekte von Medien- und Kommunikationswissenschaftlern sind.

Markus Gabriel merkt, auch hierin Realist, an, dass sinnliche Wahrnehmung nichts Subjektives ist, sondern Sinne objektive Strukturen darstellen: „In diesem Zusammenhang kann man einen Sinn als einen wahrheitsfähigen und damit irrtumsanfälligen Realitätszugang verstehen“ (Gabriel 2013: 251). Weil sich dies so verhält, lässt sich auch in geistes- und sozialwissenschaftlichem Zusammenhang empirisch forschen und lassen sich dabei auch objektivierbare und intersubjektiv nachvollziehbare Erkenntnisse gewinnen.

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2017-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Umgekehrt wäre zu fragen, was der Konstruktivismus methodisch eigentlich der Medien- und Kommunikationswissenschaft eingebracht hat. Wo sind die wissenschaftlichen Arbeiten, die ständig die Beobachterperspektive betonen, Multiperspektivität pflegen und dadurch originelle Einsichten hervorbringen? Für die allermeisten Arbeiten dieser Denkschule gilt vielleicht eher, was Pörksen durchaus selbstkritisch zugibt:

> Wer als ein konventionell formulierender Wissenschaftler auf Geschichten und Parabeln, kreative Metaphern und die Schilderung eigener Denkerlebnisse verzichtet und wer vor allem das eigene Ich spürbar aus seinen Texten verbannt, der schreibt eine Sprache, die Objektivitätsansprüche zumindest nahelegt (Pörksen 2015a: 56).

3.4 Bedeutung des Neuen Realismus für mediale Berichterstattung und Journalismus

Die Bedeutung des Neuen Realismus für Journalismus und Journalismusforschung geht über seine wissenschaftstheoretische und methodologische hinaus: Die Medialität von Erfahrung wird, etwa im Ansatz von Maurizio Ferraris, selbst zum Argument. Kollektive Intentionalität beruht demzufolge auf der „Gemeinsamkeit der Dokumente und Aufnahmen“, was Ferraris „Dokumentalität“ nennt (Ferraris 2014a: 60, 2014b: 70). Ferraris spricht auch von einem „schwachen Textualismus“ oder „schwachen Konstruktivismus“. Als „schwach“ bezeichnet er ihn, weil „die Einschreibungen entscheidend sind für die Konstruktion der *sozialen* Wirklichkeit“, nicht aber „für die Wirklichkeit *im Allgemeinen*“ (Ferraris 2014a: 60, Hervorhebungen im Original). Er wendet sich damit insbesondere gegen Denker des Dekonstruktivismus wie Jacques Derrida und deren „starken Textualismus“, der sich in Formulierungen zeigt wie „ein Text-Äußeres gibt es nicht“ („Il n’y a pas de hors-texte“; Derrida 1983: 274). Einem „nichts außerhalb des Textes existiert“ setzt Ferraris damit ein „nichts Soziales existiert außerhalb des Textes“ entgegen. Anschluss findet er damit nicht nur an Niklas Luhmanns (zu) weit gehende These „Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien“ (Luhmann 1996: 9), die dieser zu seiner Theorie des „operativen Konstruktivismus“ ausbaut (ebd.: 18 sowie 138ff.). Searles konstitutive Regel „X zählt als Y in K“ möchte Ferraris ersetzen durch die Faustformel „Gegenstand = eingeschriebene Handlung“. Auch Searle weist darauf hin, dass „zeitlich ausgedehnte Folgen von Erfahrungen“ in der Regel „in narrativer oder dramatischer Gestalt“, sprich: als Text daherkommen (Searle 2013: 144).

Diese Anmerkungen deuten schon darauf hin, dass der Neue Realismus nicht nur eine philosophische Schule, sondern auch wieder eine spezifische Darstellungs- und Kunstform bezeichnen will, die im Gegensatz zum postmodernen Ästhetizismus die gesellschaftliche Wirklichkeit wieder zum Thema macht (vgl. Eco 2014: 34). Dass bei der Berlinale 2016 mit Gianfranco Rosis Flüchtlingsdrama *Fuocoammare* erstmalig ein Dokumentarfilm den Goldenen Bären gewonnen hat oder der Literaturnobelpreis 2015 an eine weißrussische Journalistin und ihre durch und durch realitätssatten Interviewbücher ging, könnte für Gabriels Behauptung eines Epochenwechsels sprechen, aus dem ein neu erwachtes Interesse für die gesellschaftliche Realität auch die Medien erreicht. Maurizio Ferraris sieht hierin eine Entwicklung vom „Realitysmus“, der angelehnt an das Reality-Fernsehen das „Endergebnis der gemeinsamen Aktion von Ironisierung, Entsublimierung und Entobjektivierung“ darstelle, hin zum Realismus (Ferraris 2014a: 27).

Damit sind wir beim vielleicht wichtigsten Aspekt des Neuen Realismus für den Journalismus: Was den externen Realismus zur *conditio sine qua non* des Journalismus macht, ist der Wahrheitsanspruch von Journalisten. Der Journalist soll und will – hierin der berühmten Maxime ähnlich, die Leopold von Ranke für den Historiker ausgegeben

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2017-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hat, – „sagen, wie es wirklich gewesen ist“. Auch Klaus Meier stellt fest: „Da Probleme in der Realität gelöst werden müssen, ist Wahrheit die Bedingung für den kognitiven Nutzen schlechthin und damit Bedingung für die soziale Relevanz des Journalismus“ (Meier 2007: 30). Stephan Ruß-Mohl urteilt: „Am Wahrheitspostulat, an der ersten und vielleicht allerwichtigsten Norm, ist nichts zu rütteln: Die Fakten müssen stimmen“ (Ruß-Mohl 2010: 53). Schließlich ist das Wahrheitsgebot auch in den verschiedenen Landespressegesetzen und den Rundfunkstaatsverträgen normiert: Journalisten sind schlicht zur Wahrheit verpflichtet. Die Begriffe Wahrheit, Bedeutung und Realität sind aber, darauf hat etwa Hilary Putnam hingewiesen, untrennbar miteinander verbunden (Putnam 2004: 23): Von Wahrheit kann bei allen nicht-tautologischen Aussagen nur gesprochen werden, wenn es eine Bezugnahme auf eine als wirklich angenommene externe Realität gibt. Hier hat der Konstruktivismus nicht wirklich ein Äquivalent zu bieten, ja, als Kontraposition gegen einen wie auch immer gearteten Realismus muss er argumentativ immer verlieren, und das schon, weil er der Selbstanwendung unterliegt und darum argumentativ keine Wahrheit für sich selbst reklamieren kann.

Die Beispiele eines irrenden und manchmal auch scheiternden Journalismus, um die sich ja in jüngster Zeit eine gesellschaftliche Debatte entsponnen hat (die Stichworte reichen hier von „Lügenpresse“ bis „Fake News“), zeigen, dass die Orientierung an der externen Realität als Maßstab für professionelles Tun ein schwieriges Unterfangen, aber ein unerlässliches Korrektiv ist, denn die Belege des Scheiterns bestehen gerade im Rückbezug auf die Wirklichkeit und auf die Lebenswelt. Dies kann, wer will, als einen zusätzlichen Beleg für den externen Realismus hernehmen. Entscheidungskriterien für Faktualität und Fiktion könnten hilfreich sein, um Journalismus von seinen Konterparts der Public Relations und der Werbung als den anderen Säulen der öffentlichen Kommunikation zu unterscheiden. Dem PR-Vertreter würden wir, um in der Terminologie zu bleiben, pragmatischerweise einen gewissen Grad an „Wirklichkeitskonstruktion“ zugestehen (auch wenn der „Kommunikationskodex“ des Deutschen PR-Rats anderes postuliert, vgl. DRPR 2012), während wir mit gutem Recht vom Journalisten eine faktuale und realistische Berichterstattung erwarten können. So stellen auch Merten und Westerbarkey fest: „Public Relations sind ein Prozeß intentionaler und kontingenter Konstruktion wünschenswerter Wirklichkeiten durch Erzeugung und Befestigung von Images in der Öffentlichkeit“ (Merten/Westerbarkey 1994: 210). Klaus Merten geht sogar noch einen Schritt weiter, wenn er behauptet, Public Relations würden „zu den jeweiligen realen Wirklichkeiten differente fiktionale, wünschenswerte Wirklichkeiten konstruieren“ (Merten 2015: 184) und folgert, gerade PR würde aus der „strategischen Vernetzung […] von Fakt und Fiktion“ bestehen (ebd.: 187). Wenn dem tatsächlich so wäre, könnte man, etwas polemisch, behaupten: PR ist Konstruktivismus, Journalismus ist Realismus. Allerdings lassen sich natürlich die einzelnen Modi öffentlicher Kommunikation nicht so einfach mit erkenntnistheoretischen Modellen gleichsetzen. Fraglich ist an dieser Stelle auch, ob der Begriff der Fiktion wirklich zielführend ist selbst für eine konstruktivistische Betrachtung der Public Relations. Schließlich geht es dem Konstruktivismus um die Konstruktion von Realitäten und nicht (nur) um die Konstruktion von Fiktionen. Wäre dem so, würden Realisten und Konstruktivisten schnell handelseinig, denn dass Fiktionen sozial konstruiert sind und kein simples Pendant in der Wirklichkeit haben, würde jeder Realist unterschreiben. Theoretisch könnte hier ein begrifflicher Rückgriff auf die Narratologie weiterhelfen, wo sie beispielsweise Fiktionalität und Fiktivität scheidet (vgl. Scheffel/Martínez 1999: 17; Fludernik 2006: 72ff.). S. J. Schmidt drückt in seinem „Abschied vom Konstruktivismus“ den Wirkungszusammenhang von Geschichten als „Handlungszusammenhang“ und Diskursen als „Kom-

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2017-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

munikationszusammenhang“ idiosynkratisch als Funktion „Geschichten&Diskurse“ aus (Schmidt 2003: 53). Lösen möchte er damit sowohl das konstruktivistische Konvergenz-Problem, dass „die Welt für die anderen ziemlich genau so aussieht wie für uns“ (ebd.: 33), als auch das Zeitreihen-Problem, dass kollektives Wissen über Kulturprogramme „in Sozialisationsprozessen an die neuen Gesellschaftsmitglieder, weitergegeben“ wird (ebd.: 34). Der Wahrheitsbegriff, den Schmidt damit konstituiert, ist ein konsensueller: Die Wahrheit von Aussagen erfährt ihre Bestätigung im Konsens der Diskursteilnehmer (ebd.: 69).

Einen ganz ähnlichen Konsensbegriff von Wahrheit hatte ursprünglich beispielsweise auch Jürgen Habermas vorgetragen, hat ihn aber aus guten Gründen jedenfalls für das weite Feld der empirischen Wissenschaften wieder fallengelassen (Habermas 1999: 230ff. und 299ff.). Nur wenn die Aussagen über Gegenstände und Sachverhalte kausal mit den Gegenständen und Sachverhalten in Beziehung stehen, lassen sich wahrheitsfähige und intersubjektiv überprüfbare Aussagen überhaupt treffen: Der Sachverhalt selbst ist, wie auch Julian Nida-Rümelin feststellt, „objektiv, nicht subjektiv, Teil der Welt, nicht Teil eines epistemischen Systems“ (Nida-Rümelin 2016: 31). Eine Konsenstheorie der Wahrheit ist auch schon deswegen falsch, weil es beispielsweise menschenrechtsferne Gesellschaften geben kann, in denen auch über empirisch falsche Sachverhalte ein Wahrheitskonsens hergestellt werden könnte. Der Einwand, ein solch aufoktroyierter Konsens entspräche *in Wahrheit* nicht der Meinung der Aktanten dieser Gesellschaft, bestätigt *tatsächlich* eher noch das Argument, da er bereits einen nicht-konsensuellen Wahrheitsbegriff voraussetzt. Ontologie lässt sich nicht vollständig durch Epistemologie ersetzen, Wahrheit nicht durch „Geschichten&Diskurse“.

Auch für Gabriels Neuen Realismus besäßen *fiktionale* Gegenstände Realität, nämlich im Denksinn, *fiktive* Gegenstände hingegen nicht. In der analytischen Philosophie wäre eine Bezugnahme auf die Modallogik und die Theorie möglicher Welten nach Carnap und Kripke bedenkenswert (vgl. Kripke 1993: 23ff.). Indes wären alle diese Theorieentwürfe vermutlich eher substitutiv und nicht komplementär zum Konstruktivismus, das heißt sie würden die Phänomene hinreichend erklären, ohne dass es einen Rückgriff auf den Konstruktivismus noch bräuchte.

Das betrifft auch die hierher gehörigen vielzitierten „Medienereignisse“ (Katz 1980: 86; vgl. auch Bentele 1993: 170). Unzweifelhaft gibt es Ereignisse, die ausschließlich deswegen stattfinden, damit sie „in die Medien“ kommen. Wenn man so will, spannen sie also eine eigene „Wirklichkeit“ auf, die es ohne Medien nicht geben würde. Aber das ändert nichts daran, dass es sich um *reale* Ereignisse handelt, so wie Medien selbst, als Organisationseinheiten oder Technikverbundsysteme, ja reale Entitäten sind. Ihr ontologischer Status ist also völlig unstrittig. Relevant für eine Bewertung solcher Medienereignisse ist, auch hier, ihre Funktion zu verstehen und zu durchschauen. Das könnte eine Aufgabe beispielsweise für Medienpädagogik oder auch Medienjournalismus sein.

Es klingt konstruktivistischer als es vielleicht gemeint ist, wenn John Searle feststellt, dass die Attributionen „wahr“ und „falsch“ nicht wertneutrale, sondern wertende Ausdrücke sind. Searle meint damit, dass sie die Gelingensbedingungen für den Sprechakt Aussagesatz darstellen und insofern den „Erfolg und Misserfolg von Aussagen (und Überzeugungen) bei der Erreichung der Wort-(oder Geist)-auf-Welt-Ausrichtung“ bewerten (Searle 2013: 214). Andere Sprechakte haben ganz andere Gelingensbedingungen, als wahr oder falsch zu sein. Die Überprüfung der Bewertung von Erfolg oder Misserfolg erfolgt aber gerade durch das reziproke Verfahren der Welt-auf-Wort(oder Geist)-Ausrichtung. Dieses Verfahren steht jedermann zur Verfügung und ist entsprechend intersubjektiv. Die wahr/falsch-Bewertung ist also gerade nicht subjektiv, sondern objektiv.

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2017-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Auch bei Berger/Luckmann spielt das, was sie „Objektivation“ nennen, eine wichtige Rolle bei der Herstellung intersubjektiven Sinns. Gerade die mediale Verarbeitung trägt demnach in hohem Maße dazu bei, Welterfahrungen zu objektivieren:

„Intersubjektive Erfahrungsablagerungen können nur dann als gesellschaftlich bezeichnet werden, wenn ihre Objektivation mit Hilfe eines Zeichensystems vollzogen worden ist, das heißt, wenn die Möglichkeit vorhanden ist, die Objektivation gemeinsamer Erfahrung zu wiederholen.“ (Berger/Luckmann 2013: 72; vgl. auch Kohring 2004: 55ff.)

Von dieser medialen Objektivation zu Ferraris „Dokumentalität“ ist es nur ein kleiner Schritt.

Im Lichte des Neuen Realismus widerspricht die Objektivität der Berichterstattung nicht der Subjektivität der Darstellung: Auch und gerade der Journalist perspektiviert seine Wirklichkeitserzählungen, bringt seine Sichtweisen ins Spiel, bei den „subjektiven Darstellungsformen“ wie Kommentar und Glosse womöglich intensiver und explizit, bei objektivierenden Darstellungsformen vielleicht deutlich weniger intensiv und nur implizit. Aber die Subjektivität der Darstellung bleibt doch ein Oberflächenphänomen, während die externe Realität das Hintergrundphänomen darstellt.

Die Wahrheit des Realismus selbst lässt sich nicht beweisen, weil er als Hintergrundbedingung für unser Denken, unsere Redeweisen und unsere Perspektiven fungiert:

„Es gibt nur dann überhaupt etwas, wenn es in der Welt vorkommt. Wo sollte es etwas geben, wenn nicht in der Welt, wenn wir darunter eben das Ganze verstehen, den Bereich, in dem alles stattfindet, was überhaupt stattfindet. Nun kommt die Welt selbst nicht in der Welt vor. Ich habe sie zumindest noch niemals gesehen, gefühlt oder geschmeckt.“ (Gabriel 2013: 22)

Auch John Searle formuliert, dass externer Realismus „keine These oder Hypothese, sondern die Bedingung für die Aufstellung bestimmter Arten von Thesen und Hypothesen“ ist. Er wird damit zur „Hintergrundbedingung der Verstehbarkeit“ (Searle 2013: 187f.). Jürgen Habermas postuliert für sein Lebensweltkonzept eine „Rückenperspektive“, die wiederum als realistische Hintergrundannahme fungiert:

„Indem sich Sprecher und Hörer frontal miteinander über etwas in einer Welt verständigen, bewegen sie sich innerhalb des Horizonts ihrer gemeinsamen Lebenswelt; die bleibt den Beteiligten als ein intuitiv gewußter, unproblematischer und unzerlegbarer holistischer Hintergrund im Rücken. […] Die Lebenswelt kann nur a tergo eingesehen werden.“ (Habermas 1985: 348f.)

Selbst Peter Berger und Thomas Luckmann als präsumtive Mitbegründer des Konstruktivismus sagen nichts anderes, wenn sie formulieren: „Unsere Wirklichkeitsbestimmung vollzieht sich vielmehr vor dem Hintergrund einer Welt, die schweigend für gewiß gehalten wird“ (Berger/Luckmann 2013: 163). Solange diese Gewissheit verbreitet ist, kann Journalismus recht objektiv seine Arbeit tun.

4. Fazit: Neuer Realismus als „sanfter“ Konstruktivismus

Der Neue Realismus könnte ein Weg sein, die bislang unversöhnlichen Lager der Konstruktivisten und der Realisten zu versöhnen. Er bietet Lösungen für Probleme an, für die der Konstruktivismus keine und der Realismus häufig nur unbefriedigende Antworten parat hatte, insbesondere auf dem Feld der Methodologie. Vonnöten ist dafür, sich auf einige grundlegende diskursive Standards zu einigen, zu denen Widerspruchsfreiheit, Wahrheitsfähigkeit, intersubjektive Überprüfbarkeit und der Vorzug des besseren Arguments zählen. Man möchte zwar meinen, das seien in der Wissenschaft Selbstverständlichkeiten, sie sind aber wohl hier und da ins Hintertreffen geraten. Wenn etwa Vertreter des Konstruktivismus sich aus Widersprüchen mit dem vorgeblichen „Inte-

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2017-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

resse an zirkulären und paradoxen Denkfiguren“ herausreden (Pörksen 2015a: 41), ist das diskursiv nicht immer hilfreich. Als Faustformel könnte man den Neuen Realismus auf den Nenner bringen: So viel Objektivität wie möglich und so viel Subjektivität wie nötig.

Ein objektiver Wahrheitsanspruch und die universelle Geltung von Aussagen haben eminent gesellschaftliche Bedeutung und wirken darum auch auf den Journalismus: Nur wenn Aussagen wahrheitsfähig und vermittelbar sind, lassen sich auch universelle Normen, wie z. B. die Charta der Menschenrechte, formulieren und lässt sich ein engagierter Journalismus betreiben, der für deren Einhaltung plädiert. Aus konstruktivistischer Sicht erscheint darum zwar die Konstruktion einer „Weltgesellschaft“ als „eine Tatsache, aber es ist nicht zu sehen, inwiefern universale Rationalität, universale Menschenrechte oder universale Demokratie zu dieser Tatsache gehören oder auch nur theoretisch gehören könnten“ (Möller 2013: 80). Und Niklas Luhmann diskreditiert entsprechende theoretische Versuche als „Menschenrechtsfundamentalismus“ (Luhmann 1997: 1022). Hier scheint Versöhnungsarbeit dringend vonnöten. Ganz zu schweigen davon, dass die Pressefreiheit selbst ein Rechtsgut ist, das argumentativ weltweit nur verteidigt werden kann, wenn die besagten Kriterien Widerspruchsfreiheit, Wahrheitsanspruch und die Kraft des besseren Arguments zählen.

Gelegentlich wurde ein solches wissenschaftstheoretisches Modell auch als *Rekonstruktivismus* bezeichnet (Ferraris 2014a: 62, Scholl 2011: 173), der wahlweise ein „gemäßigter Realismus“ oder ein „sanfter Konstruktivismus“ sein kann. Insbesondere Günter Bentele hat diesen Begriff systematisch aufgearbeitet. Für ihn bezeichnet Rekonstruktion als „hypothetischer Realismus“ den Prozess, in dem

> „im beobachtenden System ein *strukturisomorphes Modell* hergestellt wird, das zu dem Beobachteten passt. Begriff und Prozess der Rekonstruktion beziehen sich somit auf die Relationen, die – auf den Wahrnehmungs- bzw. Erkenntnisprozess bezogen – zwischen Beobachter und Beobachtetem, Subjekt und Objekt (traditionell formuliert) existieren“ (Bentele 2015: 192, Hervorheb. im Orig.; vgl. auch Bentele 1993: 166; Bentele 2008: 279ff.).

Gerade die rekonstruktiven Eigenschaften von Texten, so Bentele, sicherten, dass „verschiedene Kommunikationspartner den Eindruck haben, sich kommunikativ auf dieselbe Wirklichkeit zu beziehen“ (Bentele 2015: 192). Bestimmend ist für einen solchen Rekonstruktivismus, dass eine externe Realität als vorgängiges Phänomen kausal verantwortlich zeichnet für Wahrnehmungen, Eindrücke und Gefühle, aus denen der kognitive Apparat eine objektive Wirklichkeit in unsere subjektive Lebenswelt verwandelt. Von Bergers und Luckmanns „Doppelcharakter der Gesellschaft als objektive Faktizität und subjektiv gemeinter Sinn“ ist man damit nicht weit entfernt.

Was gibt es? Alles. Der Rest ist Ansichtssache.

Literatur

Anscombe, G. E. M. (2014): „Nackte Tatsachen“. In: Anscombe, G. E. M.: *Aufsätze*. Berlin (Suhrkamp), S. 9–15.

Arnold, Klaus (2010): *Qualitätsjournalismus. Die Zeitung und ihr Publikum*. Konstanz (UVK).

Avanessian, Armen (2013): *Realismus Jetzt*. Berlin (Merve).

Baraldi, Claudio, Giancarlo Corsi & Elena Esposito (1997): *GLU: Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme.* Frankfurt/Main (Suhrkamp).

Beck, Klaus (2010): *Kommunikationswissenschaft*. 2. Aufl. Konstanz (UVK).

Bentele, Günter (1993): „Wie wirklich ist die Medienwirklichkeit? Einige Anmerkungen zum Konstruktivismus und Realismus in der Kommunikationswissenschaft“. In: Bentele, Günter &

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2017-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Manfred Rühl (Hg.): *Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven.* München (Ölschläger), S. 152–174.
Bentele, Günter (2008): *Objektivität und Glaubwürdigkeit: Medienrealität rekonstruiert*. Wiesbaden (Springer VS).
Bentele, Günter (2015): „Rekonstruktiver Ansatz“. In: Fröhlich, Romy, Peter Szyszka & Günter Bentele (Hg.): *Handbuch der Public Relations. Wissenschaftliche Grundlagen und berufliches Handeln.* 3. Aufl. Wiesbaden (Springer VS), S. 191–204.
Berger, Peter L. & Thomas Luckmann (2013): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. 25. Aufl. Frankfurt/Main (S. Fischer).
Bermes, Christian (2002): „Lebenswelt (1836–1936). Von der Mikroskopie des Lebens zur Inszenierung des Erlebens“. In: *Archiv für Begriffsgeschichte*, H. 44, S. 175–197.
Boghossian, Paul (2013): *Angst vor der Wahrheit. Ein Plädoyer gegen Relativismus und Konstruktivismus.* 2. Aufl. Berlin (Suhrkamp).
Broeck, Sabine & Carsten Junker (Hg.) (2014): *Postcoloniality – Decoloniality – Black Critique: Joints and Fissures.* Frankfurt/Main (Campus).
Brunetta, Giano Piero (2009): *Il cinema neorealista italiano: da „Roma città aperta” a „I soliti ignoti”.* Bari/Roma (Laterza).
Caro, Mario de & Maurizio Ferraris (Hg.) (2012): *Bentornata Realtà. Il Nuovo Realismo in Discussione*. Mailand (Enaudi).
Chakrabarty, Dipesh (2010): *Europa als Provinz: Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung.* Frankfurt/Main (Campus).
Derrida, Jacques (1983): *Grammatologie*. Frankfurt/Main (Suhrkamp).
Donk, André (2009): „Kommunikation über Vergangenheit“. In: Merten, Klaus (Hg.): *Konstruktion von Kommunikation in der Gesellschaft. Festschrift für Joachim Westerbarkey.* Wiesbaden (Springer VS), S. 13–30.
DRPR (2012): „Kommunikationskodex“. http://drpr-online.de/wp-content/uploads/2013/08/Deutscher_Kommunikationskodex.pdf [31.01.2017].
Eco, Umberto (2014): „Gesten der Zurückweisung. Über den Neuen Realismus“. In: Gabriel, Markus (Hg.): *Der Neue Realismus*. Berlin (Suhrkamp), S. 33–51.
Egloff, Rainer (2015): „Evolution des Erkennens“. In: Pörksen, Bernhard: *Schlüsselwerke des Konstruktivismus*. Mit einem Nachwort von Siegfried J. Schmidt. 2. Aufl., Wiesbaden (Springer VS), S. 49–66.
Endreß, Martin (2006): „Alfred Schütz“. In: Dirk Käsler (Hg.): *Klassiker der Soziologie: Von Auguste Comte bis Alfred Schütz.* 5. Aufl., München (C.H.Beck), S.338-357.
Esposito, Elena (1998): „Fiktion und Virtualität“. In: Krämer, Sybille (Hg.): *Medien. Computer. Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien.* Frankfurt/Main (Suhrkamp), S. 269–298.
Esposito, Elena (2014): *Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität.* 3. Aufl., Frankfurt/Main (Suhrkamp).
Ferraris, Maurizio (2014a): *Manifest des neuen Realismus*. Frankfurt am Main (Klostermann).
Ferraris, Maurizio (2014b): „Was ist der Neue Realismus?“ In: Gabriel, Markus (Hg.): *Der Neue Realismus*. Berlin (Suhrkamp), S. 52–75.
Fishman, Mark (1980): *Manfacturing the News*. Austin (Univ. of Texas Press).
Fludernik, Monika (2006): *Einführung in die Erzähltheorie*. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft).
Foerster, Heinz von & Monika Bröcker (2002): *Teil der Welt. Fraktale einer Ethik. Ein Drama in drei Akten*. Heidelberg (Carl-Auer).
Frege, Gottlob (1884): *Die Grundlagen der Arithmetik. Eine logisch mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl.* Breslau (Koebner).
Frostin, Per (1978): *Materialismus, Ideologie, Religion: die materialistische Religionskritik bei Karl Marx.* Lund (Liber Läromedel).
Früh, Werner (2011): *Die Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis*. 7., überarb. Aufl., Konstanz (UVK).
Gabriel, Markus (2013): *Warum es die Welt nicht gibt.* Berlin (Ullstein).
Gabriel, Markus (Hg.) (2014): *Der Neue Realismus*. Berlin (Suhrkamp).
Goodman, Nelson (1990): *Weisen der Welterzeugung*. Frankfurt/Main (Suhrkamp).

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2017-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Haack, Susan (2014): „Die Welt des Unschuldigen Realismus: Das Eine und das Viele, das Reale und das Imaginäre, das Natürliche und das Soziale“. In: Gabriel, Markus (Hg.): *Der Neue Realismus*. Berlin (Suhrkamp), S. 76–109.
Habermas, Jürgen (1985): *Der philosophische Diskurs der Moderne.* Frankfurt/Main (Suhrkamp).
Habermas, Jürgen (1999): *Wahrheit und Rechtfertigung. Philosophische Aufsätze*. Frankfurt/Main (Suhrkamp).
Hacking, Ian (1999): *Was heißt „soziale Konstruktion“?* Frankfurt/Main (S. Fischer).
Haller, Michael (1994): „Recherche und Nachrichtenproduktion als Konstruktionsprozesse“. In: Merten, Klaus, Siegfried J. Schmidt & Siegfried Weischenberg (Hg.): *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft.* Wiesbaden (Springer), S. 277–290.
Hanisch, Detlef A. (2009). *Darstellung und Kritik des Konstruktivismus aus kritisch-rationaler Perspektive: Zur Frage nach der Existenz der Realität und ihrer objektiven Erkennbarkeit*. Frankfurt/Main u. a. (Peter Lang).
Hanke, Michael (2002): *Alfred Schütz. Einführung.* Wien (Passagen).
Heurtaux, André (1994): *Vom Kubismus zum Konstruktivismus*. Frankfurt/Main (Galerie Reichard).
Hobson, John M. (2012): *The Eurocentric Conception of World Politics: Western International Theory, 1760-2010*. Cambridge (University Press).
John, René (2013): „Tradition und Innovation – Aufschluss und Abschluss der Zeithorizonte“. In: John, René, Jana Rückert-John & Elena Esposito (Hg.): *Ontologien der Moderne*. Wiesbaden (Springer VS), S. 109–136.
John, René, Jana Rückert-John & Elena Esposito (Hg.) (2013): *Ontologien der Moderne*. Wiesbaden (Springer VS).
Kanitschneider, Bernulf (2009): „Was ist Mathematik?“ In: *Spektrum der Wissenschaft*, H. 6/2009, S. 72–78.
Katz, Eliu (1980): „Media Events: The Sense of Occasion”. In: *Studies in Visual Anthropology*, H. 6, S. 84–89.
Kepplinger, Hans Mathias (1993): „Erkenntnistheorie und Forschungspraxis des Konstruktivismus“. In: Bentele, Günter & Manfred Rühl (Hg.): *Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven.* München (Ölschläger), S. 118–125.
Köck, Wolfram K. (2015): „Neurosophie”. In: Pörksen, Bernhard: *Schlüsselwerke des Konstruktivismus*. Mit einem Nachwort von Siegfried J. Schmidt. 2. Aufl., Wiesbaden (Springer VS), S. 197–214.
Kohring, Matthias (2004): *Vertrauen in Journalismus. Theorie und Empirie*. Konstanz (UVK).
Krampf, Wilhelm (1973): *Die Metaphysik und ihre Gegner.* Meisenheim (Hain).
Kripke, Saul A. (1993): *Name und Notwendigkeit.* Frankfurt/Main (Suhrkamp).
Krippendorff, Klaus (1993): „Schritte zu einer konstruktivistischen Erkenntnistheorie der Massenkommunikation”. In: Bentele, Günter & Manfred Rühl (Hg.): *Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven.* München (Ölschläger), S. 19–51.
Krohs, Ulrich & Peter Kroes (Hg.) (2009): *Functions in Biological and Artificial Worlds: Comparative Philosophical Perspectives*. Cambridge (MIT Press).
Kuhlmann, Christoph (2016): *Kommunikation als Weltbezug*. Köln (Halem).
Kuhn, Thomas S. (1996): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Dt.: Hermann Vetter und Kurt Simon. 13. Aufl., Frankfurt/Main (Suhrkamp).
Kutschera, Franz von (1989): *Gottlob Frege: Eine Einführung in sein Werk.* Berlin/New York (De Gruyter).
Lauer, Reinhard (Hg.) (1980): *Europäischer Realismus*. Wiesbaden 1980.
Lorenz, Chris (2004): „Historisches Wissen und historische Wirklichkeit: Für einen ‚internen Realismus‘“. In: Schröter, Jens und Antje Eddelbüttel (Hg.): *Konstruktion von Wirklichkeit: Beiträge aus geschichtstheoretischer, philosophischer und theologischer Perspektive.* Berlin (de Gruyter), S. 65–106.
Luhmann, Niklas (1987): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt/Main (Suhrkamp).
Luhmann, Niklas (1996): *Die Realität der Massenmedien*. 2., erw. Aufl. Opladen (Westdeutscher Verlag).

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2017-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/Main (Suhrkamp).
Mazur, Alan (1981): *The Dynamics of Technical Controversy*. Washington (Communications Press).
Meier, Klaus (2007): *Journalistik*. Konstanz (UVK).
Meillasseux, Quentin (2013): „Metaphysik, Spekulation, Korrelation“. In: Avanessian, Armen: *Realismus Jetzt*. Berlin (Merve), S. 23–56.
Merten, Klaus (2015): „Der konstruktivistische Ansatz“. In: Fröhlich, Romy, Peter Szyszka & Günter Bentele (Hg.): *Handbuch der Public Relations. Wissenschaftliche Grundlagen und berufliches Handeln.* 3. Aufl. Wiesbaden (Springer VS), S. 175–190.
Merten, Klaus & Joachim Westerbarkey (1994): „Public und Opinion und Public Relations“. In: Merten, Klaus, Siegfried J. Schmidt & Siegfried Weischenberg (Hg.): *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Wiesbaden (Springer), S. 188–211.
Millikan, Ruth (1989): „In Defense of Proper Functions“. In: *The Philosophy of Science*, H. 56, S. 288–302.
Möller, Hans-Georg (2013): „Universale Grundwerte oder Differenz der Kulturen: Eine unergiebige Frage“. In: John, René, Jana Rückert-John & Elena Esposito (Hg.): *Ontologien der Moderne*. Wiesbaden (Springer VS), S. 75–84.
Moser, Sibylle (2004): „Konstruktivistisch forschen? Prämissen und Probleme einer konstruktivistischen Methodologie“. In: Dies. (Hg.): *Konstruktivistisch forschen. Methodologie, Methoden, Beispiele*. Wiesbaden (Springer VS), S. 9–41.
Müller, Olaf E. (2003): *Wirklichkeit ohne Illusion*. 2 Bd. Paderborn (Mentis).
Nassehi, Armin (1993): *Die Zeit der Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit.* Opladen (Westdeutscher Verlag).
Neuberger, Christoph (2007): „Beobachten, Beeinflussen und Verhandeln via Öffentlichkeit: Journalismus und gesellschaftliche Strukturdynamik“. In: Altmeppen, Klaus-Dieter, Thomas Hanitzsch & Carsten Schlüter (Hg.): *Journalismustheorie: Next Generation: Soziologische Grundlegung und theoretische Innovation.* Wiesbaden (Springer VS), S. 139–164.
Nida-Rümelin, Julian (2016): *Humanistische Reflexionen*. Frankfurt/Main (Suhrkamp).
Pörksen, Bernhard (2001): *Abschied vom Absoluten. Gespräche zum Konstruktivismus*. Heidelberg (Carl Auer).
Pörksen, Bernhard (2014): *Konstruktivismus. Medienethische Konsequenzen einer Theorie-Perspektive.* Wiesbaden (Springer VS).
Pörksen, Bernhard (2015a): *Die Beobachtung des Beobachters. Eine Erkenntnistheorie der Journalistik.* Heidelberg (Carl-Auer).
Pörksen, Bernhard (2015b): *Schlüsselwerke des Konstruktivismus*. Mit einem Nachwort von Siegfried J. Schmidt. 2. Aufl. Wiesbaden (Springer VS).
Putnam, Hilary (1990): „Gehirne im Tank“. In: Ders.: *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*. Frankfurt/Main (Suhrkamp), S. 15–40.
Putnam, Hilary (1993): *Von einem realistischen Standpunkt. Schriften zu Sprache und Wirklichkeit*. Hamburg (Rowohlt).
Putnam, Hilary (2004): *Die Bedeutung von „Bedeutung“*. 3., ergänzte Aufl. Frankfurt/Main (Klostermann).
Quine, Willard van Orman (1979): „Was es gibt“. In: Ders.: *Von einem logischen Standpunkt. Neun logisch-philosophische Essays.* Dt.: Peter Bosch. Frankfurt/Main u.a. (Ullstein), S. 9–26.
Rasch, William (2013): „Luhmanns Ontologie“. In: John, René, Jana Rückert-John & Elena Esposito (Hg.): *Ontologien der Moderne*. Wiesbaden (Springer VS), S. 35–54.
Reich, Kerstin, Lucia Sehnbruch & Rüdiger Wild (2005): *Medien und Konstruktivismus. Eine Einführung in die Simulation als Kommunikation.* New York u. a. (Waxmann).
Rorty, Richard (1987): *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie.* Frankfurt/Main (Suhrkamp).
Rosenthal, Jacob (2007): „Induktion und Bestätigung“. In: Bartels, Andreas & Manfred Stöckler (Hrsg.): *Wissenschaftstheorie – ein Studienbuch*. Paderborn (Mentis), S. 109-133, http://www.uni-konstanz.de/philosophie/files/induktion_und_best__tigung.pdf [31.01.2017].
Ruß-Mohl, Stephan (1994): *Der I-Faktor. Qualitätssicherung im amerikanischen Journalismus. Modell für Europa?* Zürich (Edition Interfrom).

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2017-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Russ-Mohl, Stephan (2010): *Journalismus. Das Lehr- und Handbuch.* Frankfurt/Main (FAZ).
Ryle, Gilbert (2015): *Der Begriff des Geistes*. Stuttgart (Reclam).
Scheffel, Michael & Matias Martínez (1999): *Einführung in die Erzähltheorie*. München (Beck).
Schimank, Uwe (2005): *Differenzierung und Integration der modernen Gesellschaft. Beiträge zur akteurzentrierten Differenzierungstheorie.* Wiesbaden (Springer VS).
Schmidt, Siegfried J. (1987): „Der Radikale Konstruktivismus: Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs“. In: Ders. (Hg.): *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*. Frankfurt/Main (Suhrkamp), S. 11–88.
Schmidt, Siegfried J. (1989): *Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert*. Frankfurt/Main (Suhrkamp).
Schmidt, Siegfried J. (2002): „Was heißt Wirklichkeitskonstruktion?“ In: Baum, Achim & S. J. Schmidt (Hg.): *Fakten und Fiktionen. Über den Umgang mit Medienwirklichkeiten*. Konstanz (UVK), S. 17–30.
Schmidt, Siegfried J. (2003): *Geschichten & Diskurse. Abschied vom Konstruktivismus*. Reinbek (Rowohlt).
Schmidt, Siegfried J. & Guido Zurstiege (2007): *Kommunikationswissenschaft. Systematik und Ziele*. Reinbek (Rowohlt).
Scholl, Armin (2011): „Konstruktivismus und Methoden der empirischen Sozialforschung“. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, Jg. 59 (2), S. 161–179.
Schulz, Winfried (1976): *Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien*. Freiburg i. Br. (Alber).
Searle, John (2012): *Wie wir die soziale Welt machen*. Frankfurt/Main (Suhrkamp).
Searle, John (2013): *Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen.* 3. Aufl. Berlin (Suhrkamp).
Sokal, Alan & Jean Bricmont (1999): *Eleganter Unsinn. Wie die Denker der Postmoderne die Wissenschaft mißbrauchen*. München (Beck).
Stöber, Rudolf (2008): *Kommunikations- und Medienwissenschaft. Eine Einführung.* München (Beck).
Sutter, Tilmann (2009): *Interaktionistischer Konstruktivismus. Zur Systemtheorie der Sozialisation.* Wiesbaden (Springer VS).
Taylor, Brandon (2014): *After Constructivism*. London & New Haven (Yale Univ. Press).
Tuchman, Gaye (1978): *Making News. A Study in the Construction of Reality*. London (Collier Macmillan).
Watzlawik, Paul (1983): *Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus.* München (Piper).
Weber, Stefan (2002): „Was heißt ‚Medien konstruieren Wirklichkeit‘?“ In: *Medienimpulse*, H. 40, S. 11-16.

“I hate reality but it's still the best place to get a good steak.” (Woody Allen)

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2017-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY